

Sehr geehrte Frau Trockel, sehr geehrte Frau Gakstatter, liebe Kooperationspartner, liebe Vereinsmitglieder, liebe Freunde und Freundinnen der Beratungsstelle, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe GÄSTE!

Auch ich begrüße Sie und Euch alle und freue mich, dass wir hier gemeinsam das 50jährige Jubiläum der Beratungsstelle Südviertel feiern können. 50 Jahre! Ein halbes Jahrhundert der Zusammenarbeit mit Familien, Kindern und Jugendlichen im Münsteraner Südviertel. Das atmet schon mehr als einen Hauch von Stadtteilgeschichte. Das kann man schon als einen gewachsenen und mit der Entwicklung der Sozialen Arbeit wechselseitig verbundenen Wirbelwind bezeichnen.

Als ich im Jahr 2022 relativ unvermutet den Vorsitz des Vereins Beratungsstelle Südviertel von Luise Hartwig übernahm, die dem Verein mehr als 15 Jahre vorstand und die ich an dieser Stelle ganz herzlich grüßen möchte, war mir ehrlich gesagt gar nicht klar, welche Geschichten, Facetten, Ereignisse, Ideen und Turbulenzen der Beratungsstelle innewohnen und sie geprägt haben. Wie auch? 50 Jahre kann man weder in der Geschichte eines Menschen noch in einer komplexen Organisation so einfach und übersichtlich nachvollziehen. Erst recht nicht, wenn man erst viel später nach Münster gekommen ist und auch die Soziale Arbeit erst in einer Phase fortschreitender Professionalisierung kennengelernt hat. Ich habe 1995 mit dem Studium begonnen: Da war die Beratungsstelle schon 20 bzw. 25 Jahre alt.

Als wir also im Vorstand beschlossen: JA, ein 50jähriges Jubiläum verlangt definitiv nach ein paar schönen Events mit den Menschen aus dem Südviertel, aus Geist und Berg Fidel, aber auch nach einer Party und letztlich einer Feierstunde, war das eine wunderbare Gelegenheit für mich, sich ein wenig intensiver mit der Geschichte der Beratungsstelle zu beschäftigen. Die emsigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Verwaltung haben also Aktenweise Ordner aus dem Archiv der Beratungsstelle hervorgetragen und zum Lesen bereitgelegt. Als ich dann die vielen unterschiedlichen Dokumente durchsah und mich hinein vertiefte, gab es so viel Lebendiges, Innovatives, auch Skurriles, Spannendes und Lustiges zu entdecken, dass letztlich eine ganze Jugendhilfegeschichte vor uns lag. Einen ganz kleinen Ausschnitt davon wollen wir heute Abend hier zum Thema machen.

Was erwartet Sie also nun in den nächsten ca. 45 Minuten? Entlang von vier zentralen Bezugspunkten eines Jugendhilfeträgers soll es einen Einblick geben in die vielfältige und bewegte Geschichte der Beratungsstelle: Wir schauen auf das **Team** der 70er und 80er Jahre, hören **Stimmen der Adressaten und Adressatinnen** aus dem Stadtteil, werfen einen Blick auf die **Angebote**, die immer wieder sozialräumlich bezogen entwickelt wurden und versuchen abschließend die **Netzwerkarbeit**, den Kern jeder Gemeinwesenarbeit, auch ein wenig praktisch zum Thema zu machen.

Dabei möchte ich einen roten Faden auslegen, der ziemlich schnell sichtbar wird, wenn man sich mit der 50jährigen Geschichte der Beratungsstelle beschäftigt: Von Beginn an begleitete die Mitarbeiterinnen, die Initiatoren – eben letztlich jedes *TEAM* – die Frage, was die Menschen in den Quartieren des Südviertels *wirklich brauchen können*. Zum 10jährigen Bestehen der Beratungsstelle 1985 leitete der damalige Vorsitzende des Trägervereins Dieter Sengling seine Rede mit der Feststellung ein: „In den siebziger Jahren wurde der Wunsch in Münster immer stärker, die Jugend- und Sozialarbeit näher an die Basis zu bringen. Dieses hat im Südviertel rasch geklappt.“ Eben diese Frage, wie hilfreiche Angebote tatsächlich, niedrigschwellig und spürbar nützlich zu den Menschen im Stadtteil gelangen, war bereits 1975 Anlass, den Verein Beratungsstelle Südviertel im Anschluss an den Vorgängerverein – den es auch schon fünf Jahre als studentisches Projekt gegeben hatte – zu gründen und als Erziehungsberatung nicht im Jugendamt, sondern direkt im Südviertel anzusiedeln. Diese Idee war sozial innovativ, mutig, nah an den Menschen und lebt in der Beratungsstelle fort bis heute.

Wir wollen zu den Themen Team, Adressaten, Angebote und Netzwerke jeweils einzelne Szenen anschaulich machen und so die vielfältige Geschichte der Beratungsstelle Südviertel würdigen und mit Ihnen und Euch feiern.

Ich beginne mit ...

1. Dem Team

Die sozialräumliche Jugendhilfe ist das Ergebnis einer grundlegenden Veränderung in der Perspektive und Arbeitsweise des Sozialwesens. Bis in die 60er und 70er Jahre hinein agierte die Familienfürsorge – wie es hieß – vorwiegend vor einem defizitorientierten Selbstverständnis: Familien und

Jugendliche wurden als „Problemfälle“ betrachtet, die durch intervenierende Maßnahmen „repariert“ werden sollten. Wollten sich Familien Hilfe suchen, mussten sie in der Regel selbst den Weg in Beratungsstellen finden, Unterstützung zu erhalten war vielfach schambehaftet. Gerade Familien aus benachteiligten Milieus oder Lebenslagen fürchteten den Gang zum Jugendamt. Beratung kam selten dort an. So heißt es dann auch in einem Teamprotokoll des Vorgängers der Beratungsstelle Südviertel aus der Leerer Straße: „Ferner bemühen wir uns, unsere Arbeit auf Angehörige unterer sozialer Schichten auszurichten.“ Sie merken schon an dem Sprachgebrauch, was sich alles getan hat in diesem Bereich. So sprechen wir z.B. nicht mehr von „unten“, sondern eher von Benachteiligungen. Und die Schichten verstehen wir heute vielleicht eher als lebensweltliche Milieus.

Jedenfalls erkannten in den 70ern junge, auch politisch engagierte Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen sowie Beraterinnen und Berater aus der Psychologie, dass Kinder, Jugendliche und ihre Familien nicht isoliert betrachtet werden können, sondern in ihrem sozialen und alltagsweltlichen Umfeld zu verstehen sind. Probleme stellen sich häufig nicht in erster Linie auf individueller Ebene dar, sondern in den Wechselwirkungen zwischen Familie, Nachbarschaften, Schulen, und gesellschaftlichen Herausforderungen.

Mit diesem Paradigmenwechsel hin zur sozialräumlichen Jugendhilfe wurde die Grundhaltung geändert: Statt die Familien zur Jugendhilfe hin zu bringen, sollten die Angebote der Jugendhilfe dorthin gebracht werden, wo die Menschen leben. Dadurch wurde nicht nur der Zugang erleichtert, sondern auch eine stärkere Verankerung in den Alltagswelten der Betroffenen geschaffen.

Beflügelt durch den aus der Studierendenbewegung zum Motto gewordenen Satz „Das Private ist politisch!“ engagierten sich junge Sozialarbeitende und Psycholog:innen nicht länger als Kontrolleure oder Erziehende der Familien im Stadtteil, sondern brachten sich mit ihrer eigenen ganzen Persönlichkeit ein. Es wurde nicht nur mit den Geldgebern in der Stadtverwaltung um Förderung gerungen, sondern auch im Team nach dem richtigen Weg gesucht. Man wollte sich nahekomen, Geschlechterverhältnisse hinterfragen, kritisch engagiert sein und durch die teils intensive Reflexion der eigenen biografischen und möglicherweise bürgerlichen Vorstellungen auch selbst zu einer Veränderung der Pädagogik und der Gesellschaft beitragen.

Das persönliche Leben war mit der Arbeit im Team verknüpft. Das Team wurde selbst zum Sozialraum – zur „Familie“ – wie es manche nannten. Die Hinwendung zu den nun als strukturell und sozial verstandenen problematischen Lebenslagen wurde von den Beziehungen untereinander und einem besonderen Engagement getragen. Sozialarbeit in den siebziger und achtziger Jahren war inspiriert von der Idee von Beziehung.

Damit komme ich zu dem zweiten zentralen Aspekt und der eigentlich wichtigsten Perspektive, wenn es um sozialräumliche Jugendhilfe geht ...

2. Die Adressatinnen und Adressaten im Südviertel, in Geist und Bergfidel:

Ein entscheidender zentraler Gedanke der sozialräumlichen Jugendhilfe ist die sogenannte „Hilfe zur Selbsthilfe“. Es geht darum, die Menschen dort abzuholen, wo sie leben, wo sie sich bewegen, wo ihr Alltag stattfindet. Für viele Familien, Kinder und Jugendliche bedeutet das: Unterstützung kommt nicht mehr in einer anonymen, abgeschotteten Behörde „von außen“, sondern wird zu einem natürlichen, lebensnahen Teil ihres Quartiers. Indem Angebote der Jugendhilfe direkt in den Stadtteilen vor Ort verankert sind, entsteht ein leichter Zugang und echte Lebensnähe.

Was das genau für die Menschen bedeutet, wird schnell klar: Sie müssen nicht mehr allein mit ihren Sorgen kämpfen. Ein kleiner Konflikt in der Familie, Streit mit den Geschwistern, Sorgen in der Schule oder im Alltag – all das wird plötzlich greifbarer und lösbarer, weil es im vertrauten Umfeld Unterstützung gibt und weil man feststellt, dass man mit diesen Sorgen nicht allein dasteht. Das Ganze fühlt sich mehr so „fremd“ oder „unangenehm“ oder gar „bedrohlich“ an. Schritt für Schritt können Menschen ihre eigenen Fähigkeiten und Ressourcen besser entdecken.

Statt immer wieder auf externe Hilfe angewiesen zu sein, können die Nutzerinnen und Nutzer lernen, ihre Probleme selbst anzugehen und zu bewältigen. Sie bekommen Ideen und Hinweise an die Hand, um ihr Leben und die darin enthaltenen Herausforderungen eigenständig gestalten zu können.

Menschen erfahren durch die stärkere Vernetzung innerhalb des Viertels, dass sie nicht allein sind. Die Nachbarschaft, die Beratungsstelle, die Kitas, die Schulen – all diese Akteure werden Teil eines größeren, stabileren Netzes, das Sicherheit

vermittelt. Dadurch entsteht ein neues Gefühl von Zugehörigkeit: Plötzlich sind nicht mehr soziale Notlagen oder Defizite das Einzige, was zählt. Vielmehr rückt in den Mittelpunkt, was jeder und jede mitbringt – seien es Fähigkeiten, Erfahrungen oder auch nur der Wunsch, sich einzubringen.

Hören wir einmal auf ein paar „Stimmen der Adressaten“ wie meine Kollegin Maria Bitzan das in einer bekannten Veröffentlichung 2006 genannt hat. Unsere „Stimmen der Adressaten“ stammen aus den Jahresberichten und den pädagogischen Positionspapieren, die sich im Archiv der Beratungsstelle finden ließen.

(Originalzitate von Adressat:innen)

Auch wenn in der Kinder- und Jugendhilfe nicht alles rund läuft und Fehler und Rückschläge zum beruflichen Alltag dazugehören, denke ich, die Originaltöne sprechen für sich.

Aber schauen wir weiter auf unserem roten Faden des Ringens um sozialräumliche Angebote, die *zu* den Leuten kommen, die das Leben besser machen, bunter vielleicht, beweglicher oder freundlicher.

Schauen wir auf den dritten Aspekt der Geschichte der Beratungsstelle Südviertel ...

3. Die Angebote

In den 1990er Jahren wurde die Diskussion über sozialräumliche Ansätze durch neue Forschungsergebnisse regelrecht befeuert. Soziale Probleme wurden zunehmend im Zusammenhang mit den Lebensumständen in bestimmten Stadtteilen oder Quartieren gesehen. Begriffe wie „Lebensweltorientierung“ (nach Hans Thiersch) und „Ressourcenorientierung“ prägten die Fachdebatte.

(Kleine Bemerkung am Rande: Ich denke, wir können sagen, dass die Beratungsstelle Südviertel diese Ansätze in ihren Anfangsjahren gelebt und entwickelt hat, noch bevor die Forschung ihnen den Namen „Lebensweltorientierung“ gegeben hat.)

Erfahrungen aus der Praxis zeigten, dass isolierte und standardisierte Hilfsangebote oft an der Realität der betroffenen Familien vorbeigingen.

Stattdessen waren niedrigschwellige Angebote und flexible, passgenaue Unterstützungen in der Nähe des Wohnorts gefragt.

Anders gesagt: Angebote werden so gestaltet, dass sie im Alltag der Menschen erreichbar, verständlich und zugänglich sind. Niedrigschwelligkeit bedeutet, Barrieren – seien es organisatorische, räumliche oder emotionale – abzubauen und die Menschen genau dort zu erreichen, wo sie sich ohnehin bewegen: wieder sind wir im Stadtteil, in der Schule, in Treffpunkten wie z.B. dem Viertelchen oder im öffentlichen Raum.

Niedrigschwelligkeit bedeutet zudem, einen freundlichen, unbürokratischen Einstieg zu schaffen. An eine offene Tür klopfen, eine vertraute Person ansprechen, kurz und direkt Hilfe erfragen – all das macht es einfacher, den ersten Schritt zu gehen. Menschen fühlen sich gehört, ohne dass sie sich unnötig erklären oder rechtfertigen müssen. Gerade für Familien, die sich bereits in belasteten Lebenssituationen befinden, ist dieses Gefühl von Respekt und Wertschätzung entscheidend.

Gleichzeitig ist Niedrigschwelligkeit keine Einbahnstraße: Sie berücksichtigt die vielfältigen Hintergründe und Bedürfnisse der Menschen im Stadtteil. Angebote werden so flexibel und praxisnah gestaltet, dass die Zielgruppen sie unkompliziert in ihren Alltag einbauen können. Kinder und Jugendliche können etwa an Aktivitäten teilnehmen, die Spaß machen und gleichzeitig Vertrauen aufbauen – der Zugang zur Jugendhilfe geschieht dann oft fast „nebenbei“. Beim Durchsuchen des Archivs bin ich z.B. auf Fotos eines Pudding-Buffets der Heilpädagogischen Tagesgruppe gestoßen: eine ganze Picknickdecke voll von Nachtisch, Wackelpudding, Sahne und Eiscreme, die direkt vom Boden gegessen werden konnte. Was für ein Spaß! Manchmal verstellt uns vielleicht heute die Sicht auf Optimierung und Funktionalität das sich-Trauen und den Spaß, den die Jugendhilfe einfach auch immer wieder braucht.

Schauen wir aber jetzt einmal in eines der innovativsten und lustigsten Angebote der Beratungsstelle Südviertel hinein: Entwickelt 1994 aus dem Arbeitskreis Süd heraus als Antwort auf eine Studie der Stadt Münster, die zu Tage förderte, dass immer mehr Kinder und junge Leute unter Bewegungsmangel litten und dass die mangelnden motorischen Fähigkeiten zu Ausgrenzungen und Gefühlen von Minderwertigkeit führten.

Ich lese einmal aus einem Papier von Norbert Kohlmorgen und in dem er die Schritte zur Gründung des Zirkus Leporello beschreibt:

„Im Rahmen der Lernanfängeruntersuchung 1994 wurden im Südviertel 220 schulpflichtig werdende Mädchen und Jungen schulärztlich untersucht und deren Erziehungsberechtigte anhand eines Fragebogens zu Bewegungsmöglichkeiten im Südviertel und zu einem Stadtteilprojekt „Kinderzirkus“ befragt. Auf die Frage „Halten Sie das Angebot an Bewegungsmöglichkeiten für Ihr Kind im Südviertel für ausreichend?“ antworteten 46 % mit „ja“, 42 % mit „nein“ und 12 % mit „weiß nicht“.

Auf die Frage „Würden Sie ein gemeinsames Stadtteilprojekt der Kindergärten, Grundschulen, Beratungsstellen und Kirchengemeinden des Südviertels unter dem Thema Bewegungsförderung im Kinderzirkus für sinnvoll halten?“ antworteten 95 % mit „ja“, 1 % mit „nein“ und 4 % mit „weiß nicht“.“

Vorhang auf also für einen Rückblick in die Gründungszeiten des Zirkus Leporello!

Kommen wir nun zum letzten zentralen Aspekt sozialräumlicher Arbeit, den die Beratungsstelle Südviertel auszeichnet ...

4. die Netzwerkarbeit

Die sozialräumliche Jugendhilfe lebt von Netzwerken – ohne sie kann sie nicht funktionieren. In den 2000er Jahren, als die Jugendhilfe zunehmend professionalisiert wurde, wurde klar: Einzelne Akteure können die vielfältigen Herausforderungen im Sozialraum nicht allein bewältigen. Familien, Kinder und Jugendliche stehen oft vor komplexen Problemen, die nicht nur eine einzelne Anlaufstelle betreffen, sondern viele Lebensbereiche – wie Bildung, Gesundheit, Freizeit oder Nachbarschaft. Um passgenaue Unterstützung zu leisten, braucht es daher ein engmaschiges Netzwerk aus Kooperationen: Beratungsstellen, Gruppen zu verschiedenen Themen wie beispielsweise Eltern mit psychischen Erkrankungen, Schulen, Kitas, Jugendzentren, Vereine, Ehrenamtliche und lokale Initiativen müssen zusammenarbeiten. Nur so können alle relevanten Kräfte im Stadtteil gebündelt werden, um die Hilfe zu den Menschen zu bringen und sie nutzbar zu machen.

Beratungsstellen wie sie unser Trägerverein im Südviertel betreibt, nahmen dabei immer wieder eine Schlüsselrolle ein. Sie fungierten nicht nur als Anlaufstelle für Einzelpersonen, sondern entwickelten und organisierten kooperative Arbeitsweisen mit Schulen, Kitas, Vereinen und anderen

Institutionen im Stadtteil. Die letzte große Kooperation – nämlich die Übernahme der Offenen Ganztage in fünf Grundschulen im Sozialraum – zeigt diese Vernetzung als Schlüssel für eine Soziale Arbeit auf, die die Lebenswelt der Menschen teilt – Die Expansion verändert aber auch die Beratungsstelle in erheblichem Maße. Vielleicht ein Thema, auf das wir in 10 Jahren schauen sollten.

Erlauben Sie mir auch hier eine Bemerkung am Rande: Als ich die Protokolle und Berichte der letzten 50 Jahre durchsah, war zu spüren, dass es immer wieder um die Frage ging: Was brauchen die Leute? Wenn wir jetzt auf die fünf Grundschulen schauen und dazu alle Angebote der schulbezogenen Jugendhilfe und der Familienberatung hinzunehmen, dann zeigt sich genau dieses: die alltägliche Lebenswelt der Familien im Südviertel. Und wenn es mal ein bisschen mehr als Betreuung in der OGS braucht, sind die Wege wirklich schnell und kurz.

Ich denke, man kann sagen: Die letzten 50 Jahre waren ein Abbild der Geschichte einer emanzipatorischen Sozialen Arbeit. Das **Team** als Familie, die **Adressat:innen** als Partner und Partnerinnen bei der Herstellung Sozialer Arbeit, die **Angebote** voller Kreativität und die **Netzwerkarbeit** ausdauernd und gewachsen.

Die Beratungsstelle ist voller Geschichten – nur wenige konnten wir hier erzählen, aber sie machen sichtbar, dass 50 Jahre ein Abbild der Geschichte sozialräumlicher Sozialarbeit sind. Mögen noch viele bunte Geschichten dazukommen.

Ich wünsche uns weiterhin diesen besonderen Spirit des Ringens um den besten Zugang zu den Menschen. Aber auch den Idealismus langer Jahrzehnte. Das Private ist immer noch politisch.

Nun aber lasst uns in eben DIESEM Sinne feiern!

Herzlichen Glückwunsch! Schön, dass ihr alle hier seid!